

zumal Ramgopal Hindu ist, wenngleich er der katholischen Religion freundlich gesinnt ist. Aber in Indien haben Tänzer und Schauspieler keinen guten Ruf, und die Verbindung von Tanz und Religion ist manchen ängstlichen Gemütern ein Ärgernis. Sie sind gegen eine öffentliche Zurschaustellung der katholischen Lehre und betrachten die Darstellung von religiösen Wahrheiten auf der Bühne als eine Profanierung.

Andererseits werden aber immer mehr Stimmen laut, die fordern, daß sich die indische Kirche aus dem Ghetto ans Tageslicht der indischen Öffentlichkeit wagen solle. Diese Forderung ist wohl berechtigt. Die indische Kirche ist jetzt wohl stark genug, sich mit allen Formen indischen Lebens auseinanderzusetzen, sich europäischer Bevormundung zu entwöhnen und frisch und fröhlich ganz indisch aufzutreten. Die christlichen Dogmen, Lebens- und Kultformen sind ja nicht an irgendeine bestimmte Kultur gebunden; genau so wie sie früher das jüdische Gewand gegen das der römisch-griechischen Geisteswelt eintauschten und sich später auch in der germanischen Phase durchsetzten, so dürften sie sich wohl auch ohne Schaden in ein indisches Kleid hüllen! Soviel steht fest: die katholische Kirche hat in Indien nur dann eine Zukunft, wenn sie es versteht, auch die indische Kultur mit ihrem Geiste zu erfüllen und zu durchdringen. Und das kann nicht zuletzt auch auf dem Wege über die indische Kunst geschehen².

P. CARL LAUFER MSC, NEW-BRITAIN, OZEANIEN

IGAL UND MANA

Eine religionswissenschaftliche Studie

In seinen *Essays in Polynesian Ethnology*¹ bespricht R. W. Williamson den nach seinem Dafürhalten weit zurückliegenden Konnex zwischen der polynesischen Arioi-Organisation und den Männergeheimbünden in Melanesien. Ebenso gut wie es melanesische Ko-

² Anmerkung der Schriftleitung. — Zur Pflege einer einheimischen Kunst in Indien vgl. die entsprechenden Dekrete in den vor kurzem veröffentlichten „Acta et decreta primi Concilii Plenarii Indiae“ 1950 (Ranchi 1951), n. 352, 353, 355. Über die Gesamtbedeutung dieses Konzils wird die ZMR in Nr. 3 berichten.

¹ Herausgegeben von Ralph Piddington in Cambridge 1937. Für die vorliegende Abhandlung kommen vornehmlich in Betracht die Kapitel IV (The Arioi, S. 113—152) und VIII (Polynesia and Melanesia, S. 302—330). Kapitel IV teilt sich

lonien inmitten des polynesischen Inselgebietes gibt, finden sich mehr oder minder reine polynesische Enklaven hart an der Grenze des sogenannten Bismarck-Archipels, sodaß mit einer wechselseitigen Beeinflussung der beiderseitigen Männerverbände wohl zu rechnen ist². Weiter ist bekannt, vornehmlich seit R. H. Codrington³, daß in großen Teilen Melanesiens der polynesische Mana-Glaube in gleichem Begriff und Terminus zu Hause ist. Im folgenden möchte ich versuchen, ähnliche Parallelen aufzudecken zwischen dem Igal-Begriff, wie er uns in dem Glauben und in den Mysterien der *Gunantuna* auf Neubritannien vor die Augen tritt, und der Mana-Idee der polynesischen Stämme. Ich bin überzeugt, daß manches im Igal-Glauben geeignet ist, ein helleres Licht zu werfen auf noch bestehende Unklarheiten, die noch an der Auffassung vom Wesen des Mana haften.

I. Der Igal-Glaube

Mit der Ergründung des Wesens des Igal stoßen wir vor bis zur tiefsten Wurzel der Religion der *Gunantuna* selbst. Nach dem Urteil aller Missionare, die sich eingehender mit diesem Problem beschäftigt haben, muß es sich hier um ein uraltes Traditionsgut handeln, denn die Igal-Idee tritt bereits in den allerersten Zeiten der Welt- und Menschheitsgeschichte dieses Melanesiervolkes auf. Zudem macht sich der *Gunantuna* von heute nur noch ein recht vages und unsicheres Bild vom Wesen des Igal, obgleich er sich absolut bewußt geblieben ist, daß sowohl das Diesseits wie das Jenseits vom Igal beherrscht wird und daß alles Leben und Werden dem Igal untertan ist.

Hier zunächst einige *Zeugnisse* von langjährigen *Pioniermissionaren*. P. Fr. Felten erkannte im Igal einen guten, höchsten Geist der *Gunantuna*, die sein Auftreten mit der ältesten Mythologie

in zwei Untertitel auf: Melanesian Parallels und Historical Considerations. Iniet und Dukduk, die beiden großen Geheimbünde der *Gunantuna* auf Neubritannien, sind eingehend gewürdigt (S. 140 ff.), allerdings nur nach der beschränkten Vorlage, die R. Parkinson bot in seinem Werk: *Dreißig Jahre in der Südsee*, Stuttgart 1907.

² So bildet z. B. Fidji den am weitesten nach Polynesien hin vorgeschobenen melanesischen Vorposten. Bezüglich der Einwanderung von Polynesiern in melanesische Gebiete vergleiche eine Skizze in: *The New Guinea Handbook*, Canberra 1937 (S. 342 f.), sowie eine tiefergreifende Untersuchung von H. J. Hogbin: „Polynesian“ Colonies in Melanesia, veröffentlicht in der Sammlung *Polynesian Anthropological Studies*, New-Plymouth N. Z. 1941, S. 97—118.

³ Codrington, *The Melanesians, Studies in their Anthropology and Folk-Lore*, 1891.

verbinden; demgemäß muß die religiöse Verehrung des Igal bei ihnen ebenfalls sehr weit zurückliegen⁴. P. A. Kleintitschen beschrieb den Igal als den einzigen *guten* Geist im Leben der Gunantuna, der im Gegensatz zu den zahlreichen und gefürchteten Kaia-Naturgeistern bei allen beliebt sei; seine Wohltaten sind endlos⁵. P. O. Meyer sah im Igal einen schwachen Rest von Monotheismus. Allerdings faßte er das Wesen des Igal mehr unpersönlich, wenngleich sich die Geister vornehmer Verstorbener in ihm verkörpern. Das Igal allein kann *im* Menschen sein (während alle persönlichen Geistwesen immer außerhalb desselben stehen); darum sucht ein jeder sehnlichst, mit ihm vereinigt zu werden, was durch den Beitritt zum pepe- und iniet-Bund geschah⁶. P. J. Meier, der eine Spezialarbeit über den Gegenstand veröffentlichte, schrieb: „To Kakao (sein Gewährsmann) erzählte mir, daß dieser Inal-Glaube die letzte Stufe, gleichsam der Höhepunkt ihrer religiösen Anschauungen und so eine Art Vorbereitung auf die Ankunft des Christentums gewesen sei, das ihm als die vollkommenste Religion erschien.“⁷

Fügen wir diesen Zeugnissen noch ein paar *Aussagen* von *Eingeborenen* selbst bei, um das Bild abzurunden. Der alte Katechist von Rakunai, To Pepeleqi, erklärte mir einst unter anderm: Er glaube nicht, daß es sich im Igal um eine eigentliche Person handle, sondern vielmehr um ein „Etwas“ (a maqit), das über der Erde und in den Lüften schwebt und sich gelegentlich als feine, ferne Stimme vernehmen läßt. Im Einklang damit steht ein Erlebnis auf meiner Nachbarstation Tavuilu im Jahre 1947 (!). Katechist To Maqau machte mir Mitteilung, daß Schulkinder und auch einige Erwachsene an verschiedenen Abenden in der leeren Kirche ein wundersames, leises Singen vernommen hätten, ganz ungleich aller ihnen bekannten Musik. Neugierig hätten sie in der dunklen Kirche nach dem geheimnisvollen Sänger gesucht, aber niemand gefunden. Die Alten erklärten das Geheimnis sogleich mit dem Wort: A Igal! Der Greis Taramtur von Rakunai, der auch dem P. Meyer verschiedentlich als Gewährsmann gedient hatte, erläuterte mir einst den unvergleichlichen Wert des Igal für ihr ganzes früheres Leben: „Seine Bedeutung für uns war überaus groß. A Igal i qa vaki ra vuvur maqit, i qa valaun avet, i qa vaminana avet. Das Igal hat alle Dinge erschaffen, hat uns belebt und weise (vernünftig) gemacht.“ Fortgeschrittene Eingeborene versuchten wiederholt, mir das Wesen des Igal mit dem Hinweis auf die Gnade oder Begnadung durch Gott verständlich zu machen.

⁴ P. Felten, Der pepe na lom-Geheimbund (altes Manuskript).

⁵ P. Kleintitschen, Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel (Neupommern), Hilstrup 1906, S. 342.

⁶ P. Meyer, Religion und Kultus der Qunantuna, Missionsdruckerei Vunapope (New-Britain), 1931, S. 3.

⁷ P. Meyer, Der Glaube an den Igal und den Tutana vurakit, Anthropos 1910, S. 99 Anmkg.

Diese Aussagen dürften hinreichend sein, um den Igal-Glauben als das Fundament des gesamten religiösen Lebens der Eingeborenen erkennen zu lassen. Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich ist, ist der Begriff, den die Gunantuna sich vom Igal gebildet haben, freilich nicht ohne Widersprüche, und infolgedessen darf es nicht wundernehmen, daß auch die Forschermissionare, die das Material sammelten, zu voneinander abweichenden Feststellungen kamen. Der eine erkannte im Igal ein persönliches Geistwesen, der andere faßte es als eine unpersönliche Macht auf, vielleicht in Anlehnung an die landläufige Vorstellung vom Mana als „Kraft“. Man kam in Verlegenheit, ob man *der* oder *das* Igal sagen sollte. Die Eingeborenen selbst gebrauchten Igal nie als Personennamen, sondern immer nur mit dem unbestimmten Artikel „a“, also: a Igal, im Gegensatz zu sämtlichen Ahnengeistern, die als solche in Mythe und Sage stets einen Personennamen führen. Nur der „Ur-Kaia“ in der Schöpfungsmythe, auf den wir noch zu reden kommen werden, ist namenlos: a Kaia.

A Igal ist einzig in seiner Art und existiert außerhalb wie innerhalb des Menschen. In all den Wesen aber, denen es innewohnt, ist es einunddasselbe, verschieden nur dem Umfange und der Intensität nach. Von bestimmten Menschen kann es durch Initiation in den Geheimbund erworben werden; es kann aber durch Verschulden auch wieder verloren gehen. Nach dem Tode lebt es in den begnadeten Geistern (kaia und tutana vurakit) weiter fort und statuiert deren immerwährendes, überirdisches Glück, macht sie selbst zu Igal-Wesen. Man hat demnach bei allen Angaben der Eingeborenen zu untersuchen, ob es sich um Igal per se oder um zu Igal gewordenen und danach benannten Ahnengeistern handelt. Viele Unklarheiten und Widersprüche sind eben dadurch entstanden, daß dieser Unterschied oft nicht gemacht wurde und man alle Angaben in einunddenselben Topf warf.

In der Beurteilung der Frage müssen wir ausgehen vom Verbalsinn des Wortes „Igal“, Versuche sind gemacht worden, um den Terminus abzuleiten von gala (groß sein) oder von gal (Seuche, Krankheit); im ersteren Falle ging man von der ungeheuren Wertschätzung des Igal durch die Eingeborenen aus, im letzteren knüpfte man an den bei der Igal-Initiation hervorgerufenen Trancezustand der Kandidaten an. Aber beide Ableitungen müssen als nicht zutreffend abgelehnt werden, sobald man bestimmte Dialektverschiedenheiten der Gunantuna-Sprache zum Vergleich heranzieht. Die sogenannten „Randdialekte“⁸ haben nämlich

⁸ P. O. Meyer, Wörterbuch der Tuna-Sprache (Manuskript 1921, Vorwort) unterscheidet: 1. Kokopo-Dialekt (von den Ortschaften Tapo bis Raluana und Hinterland), 2. Rabaul-Dialekt (von Davaun bis Ratogor und Hinterland), 3. Randdialekte (Nodup, Tavui, Vuatam-Vurar, Livuan-Kabaira und Baining-Küste bis

euphonische Wortendungen oder -auslaute, die den beiden großen Binnendialekten fehlen, und präsentieren die drei Termini wie folgt: igali oder igani (Igal), gala oder galai (groß sein) und galu (Seuche). Offenbar handelt es sich demnach um drei ganz verschiedene Wortstämme, die an sich nichts miteinander zu tun haben.

Ausgangspunkt ist vielmehr *iga* oder *igan*, was soviel bedeutet wie: Stimme, Fistelstimme, geheimnisvoller Laut. Dementsprechend ist in den Randdialekten *igani* identisch mit *igal*, und *vitiri igaigani* ist dort gleichbedeutend mit *tata na igal* oder *tata igaigal* in den beiden Hauptdialekten und besagt: mit hoher, leiser Fistelstimme reden oder singen. Das geschieht vor allem bei dem prächtigen kulau-Tanz, der deswegen schlechthin *a igal* genannt wird. In der Malusprache (ein weiterer Randdialekt, gesprochen auf den Duke of York-Inseln) bezeichnet *iga* einen Nachtgesang der Weiber, die dabei im Kreise sitzend mit hoher Stimme singen (*dia igaiga*). Weiter lassen sich zum Vergleich heranziehen: *igau* (leise auftretend herbeikommen, Tavui-Dialekt) und *iga lolo* (auf Zehenspitzen gehen, im Kokopo-Gebiet nach P. Felten übrigens Synonym für *Igal* überhaupt). Schließlich gehören auch hierher: *igl* (Baining: Panflöte), *vigal* (Malu: flöten) und *viqul* (Gunantuna: auf Fingern pfeifen). Die Grundbedeutung von „Igal“ ist demnach in all diesen Fällen: geheimnisvoll reden oder herbeikommen, und substantiviert: *geheimnisvolle Offenbarung*⁹.

Damit erhebt sich die Frage: *Wessen Wort, wessen Offenbarung?* Darauf aber weiß der heutige Eingeborene keine eindeutige Antwort mehr zu geben. Die Person, auf die es ankommt, hat sich aus seinem Bewußtsein, seiner Erinnerung verflüchtigt und nur noch einen undeutlichen Schatten zurückgelassen. Wenn es auf der Insel Vuatam heißt, daß alles seinen Ursprung einem sagenhaften Wesen, *a Pir* („Rede, Tradition“) genannt, verdankt¹⁰, und wenn anderswo am Anfang aller Dinge ein unbestimmter „Er, der zuerst war“¹¹ oder ein einsamer, namenloser *Kaia* („Wunderbarer, Erstaunlicher“) in dichter, tiefer Finsternis auftritt und schöpferische Aktivität zu entwickeln beginnt¹², so sind das alles uralte, halb-

Vunamarita). Gerade die Randdialekte geben ein klares Bild über die Verwandtschaften und die Entwicklung innerhalb der Gunantuna-Sprache. Vergleiche dazu: Meyer, *Mythen und Erzählungen von der Insel Vuatam*, Anthropos 1910, S. 711 ff.

⁹ Des Interesses halber sei auch hingewiesen auf eine Angabe, die ich in Herders Konversationslexikon (3. Auflage, Bd. IV, S. 1033) unter dem Stichwort *Java* fand: „Die (javanische) Sprache umfaßt 5 besondere Wortgruppen ... im krama inggil (etwa 300 Worte) spricht man von Gott oder über Höhere.“ Liegt hier eine sprachliche Verwandtschaftsbeziehung vor?

¹⁰ P. Meyer, *Die Feier der Sonnenwende auf der Insel Vuatam*, Anthropos 1910, S. 710. Derselbe, *Mythen und Erzählungen von der Insel Vuatam*, Anthropos 1910, S. 723, Anmkg. 4.

¹¹ P. Meyer, *Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel*, Anthropos-Bibliothek, Münster 1909, S. 13 und S. VIII (Einleitung).

¹² P. Kleintitschen, *Mythen und Erzählungen eines Melanesierstammes aus Papatava*, Anthropos-Bibliothek, Münster 1924, S. 18–22 und Einleitung S. 12 f.

vergessene Reminiszenzen an ein ehemaliges, persönliches Schöpferwesen, ja! Aber im praktischen Leben der Gunantuna von heute hat es keinen Platz mehr. Es ist, um im Mythologischen zu bleiben, gleichsam wieder in das mystische Dunkel zurückgetreten, aus dem es seinerzeit meteorartig aufgeleuchtet hatte. Nicht so aber sein Wollen und Können, seine Schöpfermacht und sein allmächtiges Wort, die fortdauern, solange Welt und Mensch existieren. Und diese *Schöpferkraft durch das Wort ist das Igal*, von dem der alte Taramtur sagte: „Das Igal hat alle Dinge erschaffen, hat uns belebt und verständig gemacht.“ Und das a Pir (Rede, Tradition) von der Insel Vuatam gewinnt eine neue Bedeutung dadurch, daß es mit Igal auf eine Linie gesetzt wird, d. h. mit „geheimnisvoller Offenbarung“.

Nun wird man vielleicht den *Einwand* erheben, den seinerzeit Söderblom machte¹³: „Die Macht ist für den Primitiven nichts Abstraktes, Allgemeines, von dem man an und für sich sprechen kann. Sie ist meine Macht, deine Macht oder die Macht eines andern . . . Die Macht ist (für ihn) keine überall ausgebreitete Materie.“ Mit andern Worten: sie ist nichts Unpersönliches, Fürsichalleinstehendes, sondern immer an einen Träger, und zwar einen persönlichen, gebunden. Das ist ein vollkommen zutreffender Schluß, über den man sich aber im alltäglichen Leben soundso oft keine Rechenschaft gibt. Wir nehmen zum Beispiel ruhig an, daß an einem Ort, einem Ding ein Fluch haftet, vielleicht schon hundert Jahre alt, und meiden ihn deswegen oder treten nur mit innerem Bangen und Widerwillen mit ihm in Berührung. Wir haben zwar schon einmal die Geschichte darüber vernommen, unter welchen Umständen eine bestimmte oder unbestimmte Person ehemals den Fluch ausgesprochen hat; aber im Augenblick denken wir gar nicht an die Person, sondern fühlen nur das Unheimliche, Drohende des Augenblicks. Genau so empfindet der Eingeborene, nur daß es sich beim Igal nicht um etwas Schreckhaftes, sondern für ihn Begehrtes handelt. Er fühlt und erkennt im Igal eine Lebens- und Schöpferkraft, die er sich zu eigen machen möchte, ohne sich noch viel um den eigentlichen Ursprung und Träger zu kümmern. In früheren Zeiten allerdings wird das sicher anders gewesen sein.

Diese Abstraktion konnte im Denken der Eingeborenen um so leichter vor sich gehen, als sie im Ursprungswesen einen „körperlosen“ Geist und nicht einen Menschen wie sie selbst erkannten. Davon legt die Gottesvorstellung vieler benachbarter Volksstämme Zeugnis ab. Hier einige Belege. Die den Gunantuna zunächstwohnenden Baining sagen von Rigenmucha, ihrem höchsten Wesen und

¹³ Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens (schwed. Ausg.), S. 98.

„Vater“, er sei ohne Körper und deshalb auch geschlechtslos, ein wirklicher Geist, den hienieden noch niemand gesehen hat und der deshalb auch nie in Maskentänzen dargestellt wird wie die gewöhnlichen Ahnen. „Seine Gestalt ist zu groß und licht, als daß jemand auf Erden ihn wirklich erkennen könnte.“ Auf geheimnisvolle Weise setzte er die Menschen ins Dasein und gab ihnen sein „Wort“, seine Lehre; versinnbildet und nachgeahmt wird diese Stimme im Summen des Schwirrholes, das auch die Jugendweihen und die dazu gehörigen Masken geschaffen hat¹⁴. Die Sulka (weiter im Süden) erklären: E Nut besitzt keine menschliche, irgendwie sichtbare Gestalt; niemand weiß, wo er wohnt. Er schuf alle Dinge, auch das erste Stammelternpaar, durch das bloße Wort. Der Terminus kul reag (hervorbringen durch Nennen, Ansprechen) wird nur auf das Schaffen Gottes angewendet und nie für menschliche Tätigkeiten gebraucht. In gleichem Sinne gebrauchen die Arave an der Südküste den Ausdruck: mete tol, d. h. schaffen durch „Ansehen und Wollen“. Auch nach ihrer Überzeugung ist das Höchste Wesen A Nutu körperlos-geistig und deshalb für die Menschen auf Erden unsichtbar¹⁵.

Mit Recht darf man erstaunt sein über die hochentwickelte Denk- und Sprachweise dieser Südseemenschen, die instande waren, vom Sichtbaren und Körperhaften zu abstrahieren und das innerste Wesen ihres Schöpfers in seiner Geistigkeit zu erkennen. Faktisch aber barg diese hohe Gotteskenntnis auch eine große Gefahr in sich, nämlich: ein allgemeines Loslösen des konkreten, täglichen Geschehens vom Gottgeist, indessen menschliche Ahnen und Kulturhéroen mehr und mehr die Führung übernehmen. Zwar nennt man auch diese im allgemeinen Sprachgebrauch „Geister“, aber in der Auffassung der Eingeborenen sind sie es tatsächlich *nicht*: sie besitzen äußere Form und Gestalt, die sie allerdings nach Belieben ändern können. Es sind „Mittelwesen“ zwischen Gott und Mensch, die darum auch den Lebenden näher stehen, als der rein geistige Schöpfer. Die ihnen zugeschriebene übermenschliche, gottähnliche Macht kommt diesen „vergöttlichten Ahnen“ nur zu auf Grund ihrer Partizipation an der Igal-Allkraft des Höchsten Wesens, auch nachdem dieses selbst in den Hintergrund getreten ist. Darum spielt auch bei allen melanesischen Stämmen auf Neubritannien das Schwirrholes als Geisterstimme eine so große Rolle in den geheimen Jugendweihen wie in den Männergeheimbünden; es ist nicht an

¹⁴ Siehe meine Arbeit: Rigenmucha, das Höchste Wesen der Baining-Stämme, *Anthropos* 1946—1949; ferner: Die Mission als geistiger Wiederaufbau der Menschheit, *Zeitschr. f. Miss.- u. Religionswissenschaft*, Münster 1950, S. 161 ff.

¹⁵ Über die Auffassung vom Höchsten Wesen auf New-Ireland vergleiche P. Neuhaus, *Beobachtungen und Studien der Missionare vom Hl. Herzen Jesu in der Südsee*, Bd. I, Vunapope 1934, S. 12—18. Anzufügen wäre noch der Bericht des P. Rausch: Die Gottesidee der Eingeborenen von Süd-Bougainville, *Anthropos* 1911, S. 814. Dort heißt es vom Höchsten Wesen Bakokora bzw. Kumponi: Okara siómuri, er hat alles gesagt, durch sein Wort gemacht.

erster Stelle ein Schreckmittel für Unberufene, sondern die Stimme der sich offenbarenden mächtigen Stammesahnen und letztlich die Stimme Gottes selber¹⁶.

In kurzen Umrissen läßt sich die Entwicklung des Igal-Glaubens also etwa folgendermaßen zusammenfassen: Es bestand eine ehemals intensivere, heute dagegen ziemlich verblaßte Kenntnis eines höchsten persönlichen Wesens, das durch seinen Willen, sein Wort alles ins Dasein ruft und belebt. Diese göttliche Schöpferkraft, die sich durch das Wort offenbart, wird mit der Zeit um so selbständiger gedacht, je mehr der geistige Urheber aus dem praktischen Bewußtsein der Menschen schwindet. Sie haftet aber noch an geistig-menschlichen Zwischenwesen, eben den großen Stammesahnen und Kulturheroen, die davon ihren Nachkommen in den Jugendweihen oder ihren Adepten in den Geheimbünden mitteilen und dadurch — je nach dem Umfang der Mitteilung — deren sozialen Status im Diesseits und im Jenseits begründen.

Die Gunantuna besaßen zwei große Geheimbünde, die das Igal zum Inhalt und Gegenstand ihrer Verehrung hatten: pepe na lom und iniet. Anzeichen liegen vor, daß der ältere pepe-Bund ursprünglich eine Art Jugendweihe gewesen ist, ehe er sich zu einer Geheimloge entwickelte und zu guter Letzt vollkommen im iniet-Bund aufging¹⁷. Die Initiation wies anfangs noch ein verhältnismäßig einfaches Zeremoniell auf, die mystische Vereinigung mit dem lebenspendenden Igal blieb als Hauptzweck gewahrt, und die Institution zeigte im großen ganzen einen freundlich-sozialen Charakter. Die Aufnahme bestand in der Hauptsache

¹⁶ Das Schwirrholz heißt bei den Gunantuna: a nit; in Nakanai: la nitu; in Kilenge: na itu; in Bariai: antu; in Mengen: mantu, überall in Zusammenhang mit „Geistseele“. Der Terminus ist allgemein papua-melanesisch (anitu) und reicht hinein bis ins Malayische (hantu). Vgl. Lafeber in *Anthropos* 1914, S. 271. Daß mit dem Schwirrholz nicht nur die Stimme der Ahnengeister nachgeahmt wird, sondern die Stimme des Höchsten Wesens selbst, ist mir bezeugt von Arave und besonders Zentralbaining. Bei letzteren gelten die Initiationsmasken sogar als „Kinder“ des salecha-Schwirrholzes, d. h. sie sind entstanden durch Wort oder Befehl Rigenmucha's.

¹⁷ Über diese Entwicklung habe ich ausführlicher gesprochen in dem Artikel: Die Stellung der Mission zum Geheimbundwesen auf Neubritannien, der demnächst in der Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft (Schöneck-Schweiz) erscheint. Nur soviel mag hier bemerkt werden, daß der iniet-Bund im wesentlichen eine Reaktion der früheren totemistischen Stammesverbände gegen die eingeführte Ideologie des mütterrechtlichen Zweiklassensystems darstellt. Die pepe na lom-Zeremonien gingen dann vollkommen in der iniet-Initiation auf; daß in ihnen indessen eine ehemalige Jugendweihe enthalten war, ist noch ersichtlich aus der Tatsache, daß auf der Insel Matupit die Jünglinge vor der Heirat das pepe-Zaubertrank verabreicht bekamen, das sie mit dem Igal vereinigte, nach der Eheschließung aber nicht mehr. Vgl. P. Meyer, Der Glaube an den Igal und Tutana vurakit, *Anthropos* 1910, S. 106 Anmkg.

in Abgeschlossenheit und mehrtägigem Fasten als Vorbereitung auf den Genuß einer narkotisch-berauschenden Speise, a komoi genannt. In der darauffolgenden Trance nahm das Igal seine Adepten so stark in Besitz, daß ihre physischen und seelischen Kräfte ins Unermeßliche potenziert wurden. Sie empfanden nicht mehr die Schranken von Raum und Zeit, die Fesseln von Krankheit und körperlichem Unvermögen; Schmerz und Hunger schwanden, und durch der Besessenheit entsprungene Bravourstücke versetzten sie die Mitwelt in Staunen und Schrecken. In diesem Zustande wurde ihnen „Übernatürliches“ offenbart, d. h. Künste, Melodien, Tänze, Zaubereien, Mittel zu Gesundheit, Reichtum und Lebensgenuß. Vermöge der ihnen innewohnenden göttlichen Kraft genossen die Igal-Diener ein ungeheures Ansehen und regierten das ganze gesellschaftliche Leben des Stammes¹⁸.

Das Igal gilt als Spender des Lebens und der schöpferischen Kraft. In der Mythe geht dieses Leben und diese Kraft vom Höchsten Schöpferwesen selbst aus und über an die ersten Menschen, die mit ihm blutsverwandt waren¹⁹. Durch das Verschulden der Menschen aber wurde das Blut als Träger der Lebenskraft ins Gegenteil verdorben, es wurde zur Ursache des allgemeinen Sterbens. Um die verscherzte Unsterblichkeit zurückzuerlangen, wird an den Söhnen des Stammvaters To Laqulaqu die erste Jugendweihe vorgenommen: Durch Abschluß von der Außenwelt, Genuß eines Zaubereßens, mystischen Tod und Entfernung des „verdorbenen Blutes“ werden sie zu Vollmenschen, Übermenschen (kaia) gemacht und zu schöpferischer Tätigkeit befähigt²⁰. An dieser Begnadung nahmen in der Folge alle großen Stammesahnen teil, die sich als mächtige kaia-Naturgeister

¹⁸ Jeder Igal-Meister besaß sein eigenes Ritual, sein eigenes Geheimnis bezüglich der Zusammensetzung des Zaubereßens, das die Kandidaten in Trance versetzte. Im Rakunaier Gebiet war das Ritual des To Vaitig in Gebrauch, wie es P. Meyer beschrieben hat in *Anthropos* 1910, S. 99 f. To Vaitig ist aber weder Begründer noch Vervollkommener der pepe-Zauberei, sein Verfahren ist nur eines der vielen, die vor ihm schon gang und gäbe waren. P. Felten (Manuskript) nennt als komoi-Ingredienzen: Pflanzenteile von qiao, rebarebe, kavavar, bubu, iaiel, purut, pidi, dawai ana kau, lomo, karur, iliplua, dazu Betelnuß und Wasser der unreifen tirip-Kokosnuß. Pepe und iniet wurden von der ehemaligen Deutschen Regierung zum Wohle des Volkes unterdrückt. Aufnahmen geschahen im Geheimen indessen noch in jüngster Zeit vereinzelt. So erfuhr ich noch 1934, daß ein gewisser Tale in der Ortschaft Qunanur ein paar Jungen in die pepe-Geheimnisse einführte. Die Kandidaten wurden nach dem Mahle mit utur-Betel- asche schwarz gefärbt und mit einem neuen Namen bedacht. Verboten war ihnen auf Lebenszeit der Genuß von Schweinefleisch, Taroblattgemüse (kumua) und hellfarbiger Kokosnüsse (gege, eine rötliche, nicht sehr verbreitete Spielart, übrigens auch Abzeichen der einflußreicheren Heiratsklasse Vunagege).

¹⁹ Vgl. P. Meyer, *Mythen und Erzählungen* ... (a. a. O.): Jener, der im Anbeginne war, zeichnete die Bildnisse zweier Menschen auf den Erdboden, bestrich sie mit seinem eigenen Blut und bedeckte sie mit Blättern. Als das Blut genügend in die Bilder eingezogen war, wurden sie lebend. Ein gleicher Blutritus bei der Menschenerschaffung findet sich übrigens auch in den Mythen der Bariai (westliches Neubritannien) und in der Gegend von Komalu.

²⁰ Nach der mystischen Operation spricht To Laqulaqu zu seinen Söhnen: „To Purgo, Du wirst nicht sterben, denn ihr alle sterbt durch das Blut. Ich habe euch beide von euren Leuten weggenommen, damit ihr nicht sterbet, ich wasche das Blut aus euch weg“ (P. Kleintitschen, *Mythen und Erzählungen* ... a. a. O.).

offenbaren und ihren Nachkommen und Verehrern von ihrer eigenen Igal-Kraft mitteilen. Die pepe-Bündler machen beim Tode keine wesentliche Wandlung durch, sie sind tutana vurakit, d. h. „Ewige Menschen“; würde man einige Zeit nach der Beerdigung ihre Gräber öffnen, so würde man nach Aussage der Leute keinerlei Überreste vorfinden; denn mit verklärtem Leibe sind sie in die seligen Gefilde eingezogen, wo es für sie kein Leid, keine Not, kein Vergehen mehr gibt, im Gegensatz zu den tabaran-Totengeistern der gewöhnlichen Menschen, die kein Igal erworben hatten. Sie bedürfen nicht mehr der Speise, nichts mehr behindert ihre Bewegungsfreiheit, Raum und Zeit, so begrenzt, legen ihnen keinerlei Schranken mehr auf: sie sind eben ganz „Igal“ geworden. Als solche offenbaren sie sich nun wiederum ihren irdischen Freunden in vielerlei Gestalten: als schmutzige Jünglinge, denen kein Menschenweib widerstehen kann, als zierliche qi-Vögel (Tanisyptra) oder buntgefiederte kik (Halcyon), als gemächlich ruhende und beim Nachtflug Lichtschein um sich verbreitende Fliegende Hunde (Pteropus Karindrini), als Eulen (Stryx aurantia), das Sinnbild der Weisheit, oder als Schlangen, das Symbol ewigen Lebens²¹.

Wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, war das Igal ursprünglich und seinem Wesen nach ein den Menschen beseligendes Prinzip. Es beschützte seine Mysten gegen böswillige Angriffe von seiten jener Menschen und Geister, die nicht „igal“ waren, und garantierte ihnen ein glückliches Los im Jenseits. Zwar verhängte es Krankheit und Tod über Frevler, wie auch zuweilen gegen Bundesmitglieder selbst, die das Igal in Mißkredit brachten oder seine Geheimnisse preisgaben. Im übrigen aber verfuhr es selbst mit den Nichteingeweihten gnädig, so lange ihm diese die schuldige Reverenz bezeigten. Das wurde alles anders mit dem Aufkommen des reaktionären iniet-Bundes, der den Igal-Glauben umbog zu einer furchterregenden, verderblichen Macht, gegen die es für den gewöhnlichen Sterblichen einfach kein Schutzmittel gab. So schrieb P. Meyer: „Der Igal ist der gefürchtetste von allen (Geistern). Ihm gehört das Gebiet

S. 45 ff.). Ferner: „Ich mache euch beide gut, damit eure Stimme stark werde, damit ihr verständig werdet. Denn wenn euer Inneres nicht hell (verständlich) ist, werdet ihr eure Leute nicht gut machen“ (ebenda S. 55). Wer denkt da nicht sofort an die erwähnte Beschreibung des Igal durch den alten Taramtur?

²¹ Vgl. P. Kleintitschen, *Mythen und Erzählungen* ... S. 228—302. Tutana vurakit als qi-lokakia (ebenda S. 296) und bei P. Meier, *Anthropos* 1910, S. 111 f. Als Fliegende Hunde in: Laufer, *Der Fliegende Hund im Brauchtum der Gunantuna*, *Acta Tropica*, Basel 1948, S. 233—235. Als Eule in: Meier, *Anthropos* 1930, S. 135: „Die Eule spielt im Igal eine ebensogroße, wenn nicht größere Rolle als der qanao (Fliegender Hund).“ Als Schlange: Siehe meine Rezension zu Ritter, *Die Schlange in der Religion der Melanesier*, *Anthropos* 1946—49. Noch vor wenigen Jahren lief ein gewisser To Bata in meiner Gegend herum mit einer Kiste, in der er eine kleine Schlange bewahrte, seinen „Igal-Geist“, dessen Offenbarungen betreffs Liebeszauber, Tanzgesänge usw. er für schweres Geld an seine Landsleute zu verkaufen suchte.

der Kunst sowohl wie jeglichen Malefiz und der Magie. Der Tena Igal kann mit Hilfe seines Gottes, der in ihm lebt, Menschen töten, Sterbenden das Leben erhalten, Verstorbene zum Leben zurückrufen.“ „Der Tena Igal hat Gewalt über das Leben der Menschen, ... indem er mittels aqaqar und niag die Seele des Lebenden stiehlt und sie den Tabaran überliefert.“²² Man darf ruhig sagen, daß so ungefähr alles, was sich an „heidnischen Greueln“ denken läßt, auf das Konto des iniet-Bundes mit seinem verderblichen Igal-Glauben kommt²³. Krassester Materialismus hatte die einst so hohe Igal-Idee fast vollkommen ihres göttlichen Schimmers entkleidet und sie ganz in den Dienst der Schwarzen Magie gestellt. Die Vereinigung des einzelnen mit der Lebenskraft, die vom Schöpfer ausgegangen war, galt nun nicht mehr als das Endziel des Menschen, sondern nur noch als Mittel zum Zweck, eine schwarzbraune Bestie zu züchten. Man kann sich heute kaum mehr einen Begriff machen von der Verkommenheit, sozialen und sittlichen Anarchie, von der Angst-psychose und hoffnungslosen Resignation, die im Lande herrschte, als der weiße Mann und mit ihm die christliche Mission erstmals hier in Erscheinung trat²⁴.

(2. Teil folgt)

²² Beide Zitate aus P. Meyer, Religion und Kultus (a. a. O. S. 16 f.). Tena Igal heißt jeder iniet-Bündler, der mit Hilfe des Igal Zauberei betreibt. Unter aqaqar versteht man die Hauptbeschäftigung dieser Zauberer, die im Verhexen und Verfluchen ihrer Opfer bestand, während niag neben Gift der gebräuchlichste Meuchelmord war, indem man dem Unglücklichen eine Lanze durch den After aufwärts in den Leib rampte und das äußere Ende abbrach. Dieser Modus der Tötung ist alt und weitverbreitet. Unter dem Namen Sangguma besteht er in Neuguinea (vgl. P. Koster, Sangguma of de Sluipmoord op de noordoostkust van Nieuw-Guinea, *Anthropos* 1942—45, S. 213—224; ferner: P. Vormann, Zur Psychologie, Religion, Soziologie und Geschichte der Monumbo-Papua, *Anthropos* 1910, S. 410). Unter dem Namen kaboroek findet er sich auf den Marshal-Inseln (vgl. Sachau-Erdland, Die Marshal-Sprache, *Archiv für das Studium deutscher Kolonialsprachen*, Berlin, S. 125).

²³ Allgemein bei P. Meyer, Primitive Völker und Paradieseszustand, *Anthropos* 1907. Derselbe, Die Zauberei bei den Küstenbewohnern der Gazelle-Halbinsel, *Anthropos* 1913. Derselbe, Die Steinbilder des Iniet-Geheimbundes, *Anthropos* 1911.

²⁴ Einer der allerersten Pioniermissionare, Benjamin Danks (Methodist), schrieb um 1886: „... its influence was on the side of wrong ... oppressive in its operations and exactions“ (Deane, In Wild New Britain, Sydney 1933, S. 285). „Its performances seem to have been the occasion for robbery and indulgences in unchastity“ (Williamson, *Essays* ..., S. 141). „Disgusting practices ... were indulged in by the Iniet, which was, moreover, a dangerous blackmailing, murderous institution“ (The New Guinea Handbook, Sydney 1937, S. 410 f.). Vgl. P. Kleintitschen, Mythen und Erzählungen ..., Abschnitt: Der Inietbund, S. 414—424.